

# Die Nationalkirche

• Briefe an Deutsche Christen •

Herausgeber: Julius Leutheuser

Schriftleitung: Heinz Dungs

Nummer 17

Weimar, 4. Mai 1941

10. Jahrgang

## Volk an der Arbeit

### 1. Mai 1941

Zum zweiten Mal feiern wir den 1. Mai im Kriege. Dies untreue nur den Sinngehalt dieses Tages. Volk der Arbeit sind wir in erhöhtem Maße geworden. Arbeit hat im deutschen Volk zum Geiste nah ihren letzten Zweck erhalten: sie dient dem Volk.

Während im Lande der Bauer seine Furchen zieht, während die Esen rauhen, in den Werkstätten die Maschinen drummen, stehen deutsche Männer wehrhaft und tapfer, um diese Arbeit zu schützen. Pflug und Schwert, Hammer und Wehr sind in dieser Zeit der tragende Grund geworden für das Leben unseres Volkes. Wir alle wissen, wir können als Volk nur leben, wenn jeder an seinem Platz, d. h. an dem Platz, an den ihn die Volkseführung stellt, seine Kraft hingibt. Arbeit ist jetzt an jeder Stelle ein wichtiges Mittel zur Erhaltung der Volkskraft geworden. Überall, wo deutsche Menschen arbeiten, stehen, wird das Reich erhalten. Überall da, wo sie in den Waffenschmieden des deutschen Volkes arbeiten, überall da, wo sie die Ernährung des deutschen Volkes garantieren, überall da, wo sie überhaupt arbeiten, stehen sie als Mitstreiter in der großen Auseinandersetzung für eine bessere Ordnung in der Welt.

Nach nie ist der letzte Sinn der Arbeit so klar geworden wie jetzt. Wenn früher gesagt wurde, Arbeit ist Dienst, so war das eine Erkenntnis, die dem deutschen Menschen aus der Seele gesprochen war. Aber jetzt, mitten in diesem Ringen, ist diese Sinngebung alles Schaffens uns so nahe gerückt, daß wir nicht mehr darüber nachzudenken brauchen. Jeder Tag, jede Stunde macht uns klar, daß Arbeit wirklich Dienst ist und daß jeder in diesem Dienste stehen muß. Wenn Luther einmal sagt, daß der, der nicht im Dienst steht, im Raube steht, so spricht er eine Wahrheit aus, die wir

heute greifbar erleben. Es hat darum heute niemand im deutschen Volke Plan, der nicht so im Schaffen im Dienste stünde.

Ein Volk der Arbeit sind wir. Dies empfinden wir, wenn wir sehen, wie heute die deutschen Frauen in die Läden eingesprungen sind und die Stellen einnehmen, die dort frei wurden, wo deutsche Männer zum Wehrdienst gerufen wurden. Es ist ein stolzes Bild, daß wir jeden Tag vor Augen haben.

So sind wir ein Volk, das als großes Ganzes im Dienste steht. Die wehrhaften Männer verrichten diesen Dienst unter Einfluß des Lebens. Der andere Teil des Vol-

kes an ihrer Arbeitsstätte. Sie alle aber geben ein sichtbares Beispiel für die große Wahrheit, daß das Dienen, daß die Hingabe, daß die Pflichterfüllung und der Gehorsam es sind, die ein Volk erhalten und daß die Aufgabe unseres Lebens in dieser Hingabe und Pflichterfüllung besteht. Wir erfüllen damit den Gottesauftrag, der uns als Volk und als einzelne in diesem Volke wurde.

So steht der 1. Mai im Kriege vor uns und weist uns die inneren Grundlagen unseres Daseins auf und ruft uns zu neuem Dienst, zu neuer Hingabe und zu neuer Bereitschaft. Arbeit in unserem Volke ist eine heilige Pflicht, die uns mithilft zum Siege und damit zu einer besseren, höheren Ordnung in der Welt zu kommen.

### Stärker als das Schicksal

Die wahren Tränen wollen in der Arbeit trocknen, und die sie haben, überwinden das Leid durch größere Treue. Leid wird durch Dienen überwunden.

H. Bezzel.

Leiden sollen läutern, sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeschlagen werden sie nicht durch Freuden — diese führen sie ergrimmt zurück — sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung.

Jean Paul.

Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag mit heißem Blut und harten Händen.  
Er kann durch einen starken Schlag,  
er kann an einem starken Tag,  
hat er den Mut, das Schicksal wenden.  
Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag.

B. von Selchow.

Tu, was du mußt, sieg oder stirb; und überlaß Gott die Entscheidung.

E. M. Arndt.

012496



# Gemeinamer Beif Im Lied

Unser unerlöschlicher Zionsbrand von der Notwendigkeit und Möglichkeit, dem deutschen Volke eine gemeinsame religiöse Heimat zu geben, daß nicht allein in dem Gesehnen, mit dem wir den Ruf Gottes in der Gegenwart lauter denn je zuvor hören: Deutsche! redet ein Wort, daß bedeute vielmehr die Hebräerzunge, daß diese gemeinsame religiöse Heimat schon weitlich vorhanden ist. Und zwar ist sie vorhanden nicht erst als ein Frucht der Gegenwart, sondern das Volk, das sie sich erlangt, bevor es Konfessionen kennt, daß auch in den Jahrhunderten der Glaubensspaltung nie aufgehört, in seinem schöpferischen Lute an dieser gemeinsamen Heimat das Herz zu geben. Daß dieses schöpferische Lute und seine obere Frucht von allen eiden deutschen Menschen anerkannt, aufgenommen und beehrt wurde, ist uns ein deutlicher Beweis dafür, daß unser Volk immer eine gemeinsame Heimatsmöglichkeit beah. Es ist daher nicht ein gewöhnliches, erdanteltes Gelingen, sondern ein Akt hochschaffiger Denkfähigkeit und der Beherrschung, diesen religiösen Gemeinheitsgedanken aufzuzeigen.

Die erste der Unterredungen soll dem Liede gelten. Das Lied ist in heute eine außerordentlich bedeutsame Macht geworden. Die Stimmen uns kaum mehr in eine Zeit verlieren, in der das andere geteilt sein soll. Der Altendburger Zeitschrifters Knipper fand darüber im Jahre 1871: „Das Lied ist heutzutage keine Macht mehr. Die Macht hat schon längst aufgehört, eine der Hauptkräfte zu sein, mittels deren das Volk seine, beströmte Ideen ausgeführt werden.“ Darüber macht man sich auch freilichzeitig keine Illusionen und beachtet, daß die Macht von neuem Liedern durch freundliches Entgegenkommen Mut zu machen. Freund eine bestimmende Einwirkung auf den Gang der sittlich-religiösen und künftigen Entwicklung erachtet nicht, sondern ihnen im allgemeinen nicht. Eine solche Zeit liegt wie ein düsterer Traum hinter uns. Das jene Klänge einmal möglich war, lag allerdings die Macht nicht mehr, sondern eben an dem neuen, beströmte Mut zu machen. Und der besten einer Zune, unter der diese Ideen reifen konnten. Heute ist gerade das Lied wieder zu einem Hauptmittel geworden, auf dem neue Ideen ins Volk kommen. Man kann das Bild unserer Zeit gar nicht malen, ohne dem Liede einen hervorragenden Platz einzuräumen. Das mag genaug als Begründung warum wir uns den gemeinsamen religiösen Beif im Liede harmonisch wollen.

Welche Lieder singen wir nun gemeinsam, nicht als Protestanten, Katholiken oder Gottgläubigen, sondern als fromme deutsche Menschen? Die Antworten uns ein Lieder, die den ursprünglichen religiösen Gehalt entzogen sind. Aber nicht jegliche Dogmatik, hier herrscht allein das Bewußtsein, unter Gottes Willen und Gesehnen, das Volk und Zonen zu leben. Ein solches Lieder ist: „Auch schöner Land in dieser Zeit“, bei dem in neuerer Sammlung als Verbreitungsgebiet bemerkt ist: durch ganz Deutschland. Und in der That, wo nicht in deutschen Ländern, wo nicht in jeder Zeit, unter der junge deutsche Menschen nicht schon angefangen hätten:

„Daß wir uns hier in diesem Tal noch treffen, so viel hundertmal, Gott mag es schonen, Gott mag es lenken, er hat die Hand über dich, Friede, eine gute Nacht, der Herr im hohen Himmel wohnt; in seiner Hand uns zu behüten, ist er bedacht.“

Der Abend in Deutschland ist in überhaupt das anmutig, anheimelndste. Daß bei dem Anblicken des Firmamentes Gedanken an Gott und sein Schöpfer, und Naturreich lebendig werden, ist dem deutschen Menschen von jeher eigen. Es ist es natürlich, daß die Menschen, „Der Abend ist es, der Vater, dem gute Nacht“, „Abend ist es wieder“, „Wacht du, wieviel Sternlein stehen“ sich schnell ein Heimatrecht bei uns und unseren Kindern erworben haben. Dabei würde einer diese Lieder völlig

verkennen, wenn er meinte, sie sollen eine fromme, gutmütige Stimmung schaffen. Das Volklich und seine Stimmung ändern, sondern ist der Ausdruck eines tiefen Bewußt. Und nur der kann diese Lieder verstehen und singen, der einer gleich tiefen Empfindung fähig ist.

Reben diese Art der Volklichkeit tritt die Gruppe der Vaterlandslieder. Wir sind uns dessen ganz bewußt, daß hier ein gemeinamer Beif höchster Lebensgemeinschaft vorhanden ist. Vaterland und Gott! Woher fallen die Grenzen sonstweiliger Enge. Denn dem Vaterland gehört das deutsche Volk. Uns allen gehört das Vaterland; und wenn es geht ist, vom Vaterland und Freiheit zu singen, der bahnt sich den Weg zum Volk. Daß aber tiefe Lese dieser Art fromm sind, kann nur den überredeten, der weiß, daß die Träger und Weiser unseres Volkes führen und schaffen in Gottes Auftrag. So auch Schopenhauer: „Freiheit, die ich meine.“ Die Freiheit seiner Empfindungen führt seine Gedanken über Wald und Stern zu Gott!

„Das ist recht's Glück, frisch und totent; Gedankungen blühen schöner aus im Tod. Wohleß ist uns lenken Gottes Lieb und Licht! Wohleß hern dich lenken in die deutsche Pracht!“

Wir bringen weiter vor die Gedänge, die abgeschwunden weltlicher Natur sind. Wohl ist die Erhebung eintrüben, die das Volk spaltet! Kommt jetzt die Bitternis, die sagt, daß es einen gemeinamen Beif nicht gibt! Aber schon ein kurzer Blick auf die weltlichen Volklieder bezeugt unsere Behauptung. Denn, wie ist ein Klara erdacht! Ein ungewöhnlicher Schwab breitet sich vor uns aus, ein holder Jauer ergreift uns, wenn in langer Reihe haben: die Lieder zur Erinnerung. Der Front, als jeder Einzelne zuerst in einem farblichen Akzent erklang, wie das „Stille Nacht“, oder in der empfindlichen Sonntagsschule in Weimar, wie das „D du froh bist“, oder in der ersten es, daß kein „in das Entsprungen“ der Welt ein „D der in jollenden Sobpreisen der Maria ist, in dem ausführlich die Geburtstagsgeschichte von der Verkündigung an Maria bis zur Anbetung der hl. drei Könige erzählt wird. Uns ist genaug, daß diese Lieder nicht einer Konfession gehören, sondern dem ganzen Volk einen Sinn dürfen. Uns ist genaug, daß die Weltanschauung aufweisen sich ungewöhnlich

höhlen Säulen der Heimat, wie sie erfragen auf den Weltfrieden und in überwiegen uns über, wo deutsche Menschen Wohnhaft sein.

Und nun der Chor! Letzte, aber höchster Erprobung, ob es eine gemeinsame Lebensgemeinschaft und einen gemeinamen religiösen Beif gibt in unserem Volk. Für die Vergangenheit nicht ist genaug, daß wir mit uns und die Zeit offener Freundschaft zwischen den Konfessionen, und da läßt sich die überredende Feststellung machen, daß nicht weniger als 17 Chöre in 17 Ländern in der Welt sind, die in farblichen Gesangsbüchern finden.

Es ist heute beinahe unmöglich zu sein, wie zu jeder Zeit die Konfessionen sich streiten um die Autorität vieler dieser Lieder, und die Frage aufzuwerfen, ob man 3. Lutherische Lieder in farblichen Gesangsbüchern aufnehmen solle. Da heißt es in einer Vorrede zu einem 1649 erschienen farblichen Gesangsbuch: „Da gleich etwa kein kann... daß auch ein solch verbreiteter Lieder eines Stückes und Herrschens in die Reihe und Melodien bringt welches aber wegen ihrer behaglichen Art gar selten geschieht, so schmecht doch gleichwohl das Bier nach dem Maß und ist solcher Gedanke nicht recht annehmbar. Aus dieser Uebersicht ist zu ersehen, daß die Konfessionen, gar kein einziges Lied, das in farblichen Gesangsbüchern zu finden ist, in dies farblich miteinander. Aber ein gottlicher Vater hat mir zu Gemut gebracht, daß die Unschicklichkeit über Gesangslieder mit nicht weniger unsern weltlichen Gesängen geschildert, ja sogar vermessen behauptet, daß sie auch deren eilige mit des Erbursen Namen veranreinigt.“ Man sollte sich keine Gedanken über die Bedeutung dieser Worte machen, sondern sich nur daran auszulassen, daß sie auch von Feinden des todesen Glaubens gebraucht und ihnen fälschlich zugeschrieben werden. Es interessiert uns hier nicht, unter welcher Uebersicht und welcher Umstände, sondern daß solche Lieder in den Gesangsbüchern beider Konfessionen Aufnahme gefunden haben, daß daraus allein schon ein Gesangsbuch festgelegt werden kann.

Die Gegenwart kann noch mehr leisten, daß der Beif in gemeinamen Liedern ist nicht verbreitet, sondern gemeint hat, „Großer Gott, wir loben dich“, und „Ein feste Burg“ sind und immer das ganzes Volk. Die Konfessionen sind aus den Hauptpunkten unserer weltlichen Lebensentwicklung mehr ausgefallen, was das genaug „Man denkt alle Gott!“

So ist das Ergeben unserer Unterredung durchaus offensichtlich: das deutsche Volk ist nicht nur eine große Anzahl religiöser Lieder, es kann sie auch gemeinsam singen. Mag das für die Zukunft aller religiösen Bemühungen von Bedeutung werden!

Dr. Ernst Damm

## Aus dem Tag eines Kriegsfarrers

Heute morgen um 9 Uhr stand mein Zimmer mit meinem kleinen französischen Wagen vor einem Hotel einer ostindischen Hafenstadt. Nachdem wir gehen bei Sonnenaufgang einige Batterien und Schirmverstellungen auf der höchsten Seite der Stadt und des Hafens beifahrt hatten, sollten heute andere Stellungen aufgeführt werden. Zuerst soll es, den Abteilungsstab einer leichten Artillerie aufstellen und dem Kommandeur die Abficht, seine Batterie zu schließen, mitteilen. Nach freundlicher Unterhaltung hatten wir dann mit einem Unteroffizier, der uns die Stellungen zeigen sollte. Dieser Unteroffizier hatte es sich gerade einvergessen und langum ichen Dammel in: Erbe sich in eine einzige große Wasserlecke zu vermandeln, aus der das Land sich wie Inseln abhob. Bevor wir in die erste Batteriestellung kamen, wurde ein Sperballon mit Ballen an der Strecke bemerkt. Ich steigt aus und unterhalte mich eine Weile mit dem im fremden Regen unter einer Zeit. Der Kommandeur hat es aus Preislaß, Dort wohnt eine Frau und keine beiden Kinder. Voller Freundschaft bedauert er von ihnen Leben haben und wie tober sich seine Frau im Weist, ohne ihn beifahrt, und wie er beifahrt eben pflichtfertig und mit Erfolg die

ersten Schuljahre. Er kann bald in Urlaub fahren. Er sprach, als er davon spricht, und man hört die Freude aus dem „Danke, danke“, als man ihm abzukommen bietet, seine Frau beifahrt zu grüßen.

Das machen wir vor der Batterie eine Scheinwerferstellung bald. Neben den großen „Mann der Nacht“ sind zwei Unteroffiziere, die man über auf der rechten Seite der ersten Batteriestellung erreicht, die unter jedem Schritt in diesem Regen quatschen das Wasser auszuspritzen lassen. Ueber der Läre einer dieser Männer prangt eine lustige Namensbeschriftung. Ich trete ein. An der Wand hängen Bilder, und ein Abteilungs-Kapitän ist da. An einem großen Tisch liegen einige Männer der Fremde. Sie sind mit Bekleidungen schicklich. Sie sind aber nicht so sehr des Kommandes sehr Beifern. An Wänden an der Wand liegen in tabellarischer Ordnung die Anordnungsgegenstände der Batterie. Anzunehmen prangt eine lustige Namensbeschriftung. Ich trete ein. An der Wand hängen Bilder, und ein Abteilungs-Kapitän ist da. An einem großen Tisch liegen einige Männer der Fremde. Sie sind mit Bekleidungen schicklich. Sie sind aber nicht so sehr des Kommandes sehr Beifern. An Wänden an der Wand liegen in tabellarischer Ordnung die Anordnungsgegenstände der Batterie. Anzunehmen prangt eine lustige Namensbeschriftung. Ich trete ein. An der Wand hängen Bilder, und ein Abteilungs-Kapitän ist da. An einem großen Tisch liegen einige Männer der Fremde. Sie sind mit Bekleidungen schicklich. Sie sind aber nicht so sehr des Kommandes sehr Beifern. An Wänden an der Wand liegen in tabellarischer Ordnung die Anordnungsgegenstände der Batterie. Anzunehmen prangt eine lustige Namensbeschriftung.



Die alle wirzen mit heiligen Händen  
Und Stund um Stund  
In alles Leben und in aller Untergrund.  
Doch alles laute Rosten in Erde und Samt  
— Gott weiß es! —  
Von diesem Unglud verdammt."

(Herrm. Claudius, "Ewiges Ob")

Es ist echt deutsches Berufsbewußtsein, das aus diesen Versen spricht. Doch auch vom Fremden und von der inneren Erhebung, die er bringt, finden die Dichter:

Wir strömen durch die aufgesetzten Tore —  
Wie eine Fahne hoch über uns noch rausch.  
Es schwingen die Fabriken und Kontore  
Vor eines neuen Abends zauberhaftem Schaus."

(Georg Jenatton, "Aimée")

Herrm. Claudius, der Urentel des Wanderschafer  
Boten Matthias Claudius hat der Großstadt-  
jugend das "Blauenblau" geschenkt:

"Wann wir freiesten Zeit an Ort"

Stark Befenntnisse zu Ball und Weizenland  
haben u. a. Kurt Bernicke ("Ball"), Alfons Stetzel  
("Befenntnis") und Karl Bröger ("Deutschland")  
abgelegt. Es sind Zeugnisse von Männern, die  
"vielleicht gar nicht für sich zu gewinnen dachten,  
und die doch starrköpfig an dem Schimmer des  
Blutes heraus Gelbes geworden sind". Der  
gute Teil von Bröger Gedicht "Deutschland" ist  
in der Vertonung von Heinrich Spitta sehr be-  
kannt geworden:

Nichts kann uns rauben  
Was wir uns selbst  
geben und gewinnen  
Zu diesem Land.  
Es zu erhalten  
Und zu gestalten  
Sind wir gefast.

Mögen wir sterben!  
Unsern Erben  
Gibt dann die Pflicht:  
Es zu erhalten  
Und zu gestalten,  
Deutschland firdt nicht!

Doch des Arbeiters Vaterlandliche sein Durra-  
patismus, sondern eine tiefere Beruflich-  
rung hat, der Weltkrieg bezieht:

## Segen der Arbeit

Wir Deutschen sind das Volk der Arbeit. Nicht  
die geographische Lage unserer Vaterlandes,  
in der uns nicht nur selber zunächst, geringe aus  
zur Arbeit, nein, ein viel tiefer liegender Grund  
ist es. Wir Deutschen müssen arbeiten, unser  
inneres Wesen ruft uns zur Arbeit. Darum  
sind die Deutschen auch in aller Welt als Volk  
der Arbeit bekannt. Unsere Dichter preisen die  
nimmermüden Hände, preisen den Fleiß und  
singen vom Segen der Arbeit.

Segen der Arbeit, das ist gewiß auch der äußere  
Erfolg, ist das Wohlgehen des mühsam erstritten  
Wohles — Segen der Arbeit ist aber auch  
Arbeit, über dem Mühen, Schaffen, Sinnen,  
über Erfolg und Mißerfolg wachsen uns Deut-  
schen die inneren Güter, die inneren Kräfte.  
Arbeits nicht. Mühen in möglicher Lebendigkeit,  
wachsen vom Himmel fallen uns diese Güter zu,  
nein, wir müssen auch ihren Fleiß mühsam,  
eblich erlangen. Wir warten und wollen auch nicht  
gelingen warten auf eine Stunde der Eingebung,  
So mühen wir einem Ader gleichen, der nicht  
vom Fluge aufgesetzt wurde, brach flieh. Unsere  
inneren Güter erlangen uns auch nicht als  
Reichthum, sondern, wir empfinden lebendige  
Sinn und eine unerschöpfliche Harmonie und  
Organisation der Kräfte in behäbiger Wechsel-  
wirkung, und voll Gewißheit leben wir dann vor  
dem letzten Geheimnis alles Lebens, vor dem  
man nur schweigen kann.

All dies wird dem Deutschen über seiner Ar-  
beit, über der Hingabe an seine Arbeit, über  
allen Mühen, allen Schwierigkeiten, allen Ent-  
täufungen und Gefahren möglich unter Anstreng  
zu einer großen Freiheit. Arbeit ist uns dann

"Deutschland muß leben, und wenn wir sterben  
müssen!" (G. Herbig)  
Herbig sagte es seine größte Gefahr,  
Doch dein erster Boden auch dein Götterreich  
war. Denk es, o Deutschland!

(Karl Bröger)

Vom hohen Bedeutung für die Festigung der  
Volksgemeinschaft sind nationale Feiertage; kommt  
doch an ihnen die schicksalhafte Verbundenheit der  
Volksgenossen am sinnfälligsten zum Ausdruck.  
Gibt es, Grundanfang dem deutschen Bauern, so gilt  
die "Häufiger" vornehmlich dem deutschen Ar-  
beiter. Heinrich Heine, der alles frisch hat, hat  
in seinem "Wergeland" der neuen Arbeiter  
("Werde, lachne, goldne Sonne") ein wertvolles  
Festlich zum 1. Mai, und von Herrn. Claudius  
haben wir das "Erntedankfest", "Erde, du bist  
das Korn und das Brot und die Krone!" Weiter  
Vaterlandliche und echtes Berufliches wurzeln  
im Religiösen. So schwingt denn auch in den  
Gesängen der Arbeiter ein tiefer, religiöser Ton:

Am! Berpflicht ist ein Gotteshaus,  
Denn laßt es hell segnen, laßt es.  
Denn unten Faust den Hammer schmer  
Dem Herrn der Erde schwingt zur Ehr.  
Schlag zu, Gesell!"

(Dietmar Wiering, "Lied der Schmiede")  
Das ganze weltliche, menschliche Leben ist nach  
Gerts Einzelne vom "Götterdunkeln" erfüllt  
("Gott bracht"). Im Namen aller seiner Arbeit-  
genossen ließ Erich Otto Raup das feierliche  
Gebetnis ab:

Wir dienen dem Volke mit Herzen und Händen,  
Wir wollen ein Werklein uns göttlich vollenden,  
Dem neuen Geschlechte die Güter zu sein."  
Wenn auch die Fernmöglichkeit diesbezüglich ist,  
so wird doch eine fünfjähre Welt nicht gelangen:

"Das Glück steht dir bereit  
Am jeden Tag,  
Doch keine Feinmal liegt nicht hier, nicht dort.  
Es dau nicht! Über dem Danks und Rausch der Zeit  
Dauert die Feinmalpforte der Feinmal!"  
(Jakob Arndt)

Kauf Heyfelder, Weimar.

(Die meisten der ältesten Gedichte sind der  
Sammlung "Volk an der Arbeit", deutsche Reihe 6,  
Gegen Friedrichs Verlag, entnommen.)

worfen ist. Der Arbeitstift wird etwas Lebn-  
diges. Seine Gegenwart lernen wir erkennen. Wie-  
viel innerer Teilnahme hat ein deutscher Arbeiter  
an seinem Arbeitstift. Wie schaut er ihn an, wie  
tafelt und freit er über ihn. Seine Sinne  
bleiben an der Beherrschung, an der Beherrsch-  
heit, an der Beherrschung eines Stückes Werkstoffes  
hängen. Ein persönliches Verhältnis ist das. Dieser  
Stück, dieser Arbeit, dieses Holz oder was es auch  
ist, ist nichts Less mehr, sondern etwas Lebn-  
diges. Das summe, verdorrte Leben in ihm  
erwacht der Freude. Und die Freude, wenn der  
Stoff untertan ist, ist nicht bitter, brutale  
Gerecht, sondern Güte großer Zusammenhänge.  
Von einer feinen Harmonie sprechen sie, vom  
Sinn des Lebens. Über allem Weitergehen,  
über allem Wollen werden sie Teile einer unersch-  
öpflich großen organischen Welt. Dies in ihnen  
liegende selbe Glück war dann nicht mehr etwas  
bündel Belieben, sondern ein Stücklein Leben,  
ein Stücklein des Lebens, dem auch der Schuf-  
fende untertan ist. So muß der Deutsche in seine  
Arbeit hineinzuwachen, in die Unerschöpflichkeit  
und Größe des Lebens, weil diese Arbeit ein Stück  
seines Lebens ist und weil durch diese Arbeit  
ein Wesen gefort wird. So wird den Deutschen  
über dem Schaffen und Ringen und über allen  
Mühen, die auch dann verbunden sind, jene  
Wahrheit offenbart, die ihnen von dem Leben  
im ihr, von der Götterdunkelnheit. Güter allem  
Geheimnis, das zunächst ins Hart und fast an-  
schau, führt er die ewig wirkende Macht alles  
Lebens, die wir Gott heilich. Seine Arbeit wird  
ihm so zur Quelle immer größerer innerer Frei-  
werden und immer größerer innerer Freude.  
Dieser Segen der Arbeit kann nie vergehen und  
macht eigentlich erst dem Deutschen aus:

## Freude ist Leben

Über dem 1. Mai, gleichsam als die Richtung,  
in der er gefort werden soll, steht: "Freud euch  
des Lebens." Dies sollte eigentlich über allem  
Leben und immer über dem Leben stehen.  
Denn die Freude ist ein innerer Zustand, der  
unabhängig ist, der in dem inneren Leben  
geschehen, die im erwachenden Frühling in  
ihren einfachen Spielen herantut. Wieviel  
Freude ist hier der Ausdruck des Lebens. Wir  
alle wissen von den leuchtenden Sängen der Min-  
ner, die dann nach langen Schwierigkeiten irgend  
einen feilen Gipfel im Gebirge erklommen  
haben und dann über die Welt schauen leuchtend  
in den Augen. Freude an ihrem Erfolg beherzt  
sie so.

Wohlwollen legtes großes Wert, die Feunte  
Symphonie, hat in ihrem Schlußteil einen großen  
Chor: Freude eigener Höflichkeit. Wenn die  
dieses Chor hören, so ist der Welt eine große  
Majestät zu eigen. Nicht ein übermütiges Hoffen,  
sondern einen pastoralischen großen Klang  
vernehmen wir.

"Freud euch des Lebens! Freude, schöner Göt-  
terfunken." Das bedeutet nicht, einen Tag oder  
einen Abend erleben, dem am anderen Tag no-  
twendig ein neuer Vater sein muß. Es bedeutet  
folgermaßen, Freude am Leben, das ist die Grund-  
formung alles Lebens. Das bedeutet auch die  
Beherrschung wissen, die jeder von uns hat, diese  
Beherrschung wissen und etwas Neues zu er-  
schaffen von dem, was immer daraus wächst und wird.  
Wir haben eine von uns kaum geachtete Größe von  
Kräften, die alle tagend und uns vorwärts bringen.  
Segen wir diese Kräfte ein, dann erst wird das,  
was wir immer schon haben, zu einer Beherrschung  
sicherlich nicht immer eine ebene, eine wider-  
standlose, leichte Anwesenheit. Nein! In die tagende  
und tagendwährende Kräfte finden immer Wider-  
stände, die wir nicht wissen und nicht übersehen.  
Aber darin, daß diese Kräfte sich hineinwerfen in  
das Ringen, darin, daß sie etwas führen von  
ihren eigenen Macht, darin allein liegt ihre Frei-  
heit, und diese Freiheit ist Freude.

Der religiöse Mensch ist der frohliche Mensch,  
den es überaus glücklich über den Menschen  
sind die mit heiligen Augen und mit einer großen  
Freiheit in Sinn und Derg. Da, wo Mühe sind  
und matter Geist ist, ist niemals jene frohlichkeit



## Deutscher Arbeitstag

Das ist des Volkes Arbeitstag:  
Der Hammer und der Bezen Schlag,  
Der Stunden harter Edengang,  
Der Tag und Nächste Wertegang,  
Die Pflicht und grabt und baut und schafft  
Nach Gottes Rat und Willen.

Ans Werk! Ans Werk! Es lodt die Lat.  
Die Scholle dampft. Es wächst die Saat.  
Im Dergen feint ein froher Mut,  
Siegt über Erde, Stein und Gut.  
Und Rat und Schritt und Takt und Klang  
Erheben sich zum Lobgefang,  
den Schöpfer Gott zu ehren.

Hermann Hölzner.







